Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 42

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

68

WERNER WOLLENBERGER

Die Protest-Note

Die ganze Sache begann damit, daß ich in diesen Spalten nach einem treffenden, witzigen Ausdruck für unsere neuen mehrfarbigen Noten suchte.
Erinnern Sie sich?
Ja?
Schön wär's!
Nun, für drei der neuartigen Bastarde fanden die Nebelspalterleser rührend schöne Umschreibungen. Sie tauften die Tausendernote ‹Totenschein›, die Fünfhunderter ‹Waschlappen› und die Hunderter ‹Heiligenschein›. Das sind – es läßt sich kaum bestreiten – tatsächlich schlagende und erschlagende Bezeichnungen.
Schade war allerdings eines: zu der Fünfzigernote fiel niemandem etwas Rechtes ein. Schon das allein spricht gegen sie. Allerdings ist es nicht das einzige. Es gibt da so viele Details, daß sie – zusammengenommen – einen beachtlichen Gegensprechchor ergeben müßten.
Doch lassen wir das. Hauptsache wird auch in Zukunft bleiben, daß wir überhaupt Noten verdienen. Auch wenn es solche sind, die wir eigentlich nicht verdient hätten.
(Man beachte den Doppelsinn dieses Satzes und störe sich nur dann an ihm, wenn man ein schlechtes Gewissen hat. Also störe man sich an ihm.)
Die Tatsache, daß eine unserer neuen Noten so namenlos unsinnig ist, daß sie namenlos bleiben mußte, brachte mich in eine heikle Situation. Ich hatte nämlich noch einen Preis übrig, und zwar bestand der in einer alten Fünfzigfrankennote. Nun ist es natürlich keineswegs so, daß ich nicht wüßte, was ich mit fünfzig Franken anfangen könnte.

Im Gegenteil – ich hätte da einige sehr bestimmte Verwendungsmöglichkeiten. Zum Beispiel fehlt mir da schon längere Zeit ein seitlicher Zahn. Für die fünfzig Steine hätte ich mir nun ohne weiteres den Mut antrinken können, den es natürlicherweise braucht, bevor ein normaler, nach keiner Richtung hin masochistisch veranlagter Mensch einen Zahnarzt aufsucht ...
Oder ich hätte etwa hingehen können und ...
Lassen wir das auch! Was interessiert Sie schließlich schon, was ich mit fünfzig Franken anstellen würde? Das Geld der anderen langweilt einen nur. Besonders wenn man nicht nur der Geburt, sondern auch der tiefergehenden Veranlagung nach Schweizer ist ...
Kommt dazu, daß mir die fünfzig Rubel ja gar nicht gehören. Und mit fremdem Geld gehe ich vorsichtig um. Jedenfalls möchte ich nicht wegen eines solch geringen Betrages mit der wohlausgebauten Justizapparatur dieses Landes in Konflikt geraten. Wenn schon, dann muß es ein bißchen mehr sein. Ein bißchen sehr viel mehr. Ab zwei Millionen übernehme ich keine Verantwortung mehr für die Widerstandsfähigkeit meiner gesammelten Moral. Für die der Ihrigen übrigens auch nicht ...
Also, ich hatte einen alten Fünfzigfrankenschein zuviel. Und ich versprach ihn demjenigen, der die beste Verwendungsmöglichkeit für eine Note dieser Art wisse. Respektive umgekehrt: wer die beste Verwendungsmöglichkeit für die übriggebliebene Note wüßte, sollte selber so ein Ding (respektive: Unding) bekommen.
Worauf die Vorschläge einliefen. Pausenlos und hageldicht.
Also, ich muß schon sagen, daß ich glücklich, froh und stolz bin, kein Psychiater zu sein. Denn dann müßte ich binnen kürzester Frist freihändig verzweifeln. Wenigstens an den einzelnen Vertretern des Schweizervolkes. Inklusive Vertreterinnen ...
Warum?
Nun, ich hatte doch ausdrücklich und mit einiger Deutlichkeit ersucht, originelle Verwendungsarten vorzuschlagen. Und wissen Sie, was siebzig von hundert Einsendern das Ausgefallenste, Seltsamste und Originellste zu sein schien?
Sie wissen es nicht? Dann ist es gut!
Also, siebzig von hundert Lesern schrieben nackt und dürr diesen Satz:
«Schicken Sie die Note mir!»
Fertig ...
Wobei noch zu bemerken wäre, daß einige vorschlugen, man solle die zweite, als Preis für den besten Vorschlag ausgesetzte Note ihrer Frau, ihrem Gatten oder ihren Kindern schicken, was beweist, daß Schweizer nur dann altruistisch sind, wenn die Stütze letztlich in der Familie bleiben ...
Wie gesagt: ich bin kein Psychiater. Ich verzweifle deshalb also kaum bis nicht, sondern wende mich mit Vehemenz den prüfenswerten Vorschlägen zu. Von diesen gab es immerhin eine erfreuliche Masse.
Einige waren – und das tat aus Gründen der Kompensation einigermaßen wohl – caritativer Natur. So sollte ich die Note also dem Pestalozzidorf, den agonierenden Jura-Pferden oder der Rheuma-Liga Zürich zugute kommen lassen. Oder anderen Institutionen ähnlicher Natur.
Einen Augenblick lang reizte mich eine dieser Möglichkeiten. Besonders die mit dem Säuglingsheim, weil mir der Basler Einsender dazu sagte, warum es gerade eine solche Anstalt sein müsse: bei ihm zuhause nennt man die Fünfzigernote nämlich bereits ‹Milchlappen›. Und die Bezeichnung hat etwas! Eine weitere Möglichkeit intrigierte mich ebenfalls vorübergehend. Es war der Vorschlag, die Note einem größeren Industrie-Unternehmen der Ostschweiz zukommen zu lassen. Dieses hätte sie in die drei nächstgrößeren Scheine einzuwickeln, und das Ganze nach Lambarene zu schicken.
Wie gesagt, die Möglichkeit stach mir vorübergehenderweise ins Auge. Dann aber verlor ich sie rasch aus demselben. Und zwar deshalb, weil ich doch nicht die Moral des Schweizervolkes untergraben kann. Ich bitte Sie, was stellte ich uns für ein Zeugnis aus, wenn ich Nächstenhilfe als etwas Originelles bezeichnete! Wo es doch etwas durchaus Selbstverständliches zu sein hätte ...
Also wandte ich mich den nächsten Vorschlägen zu.
Etwa diesem hier:

«Schicken Sie die Note einem armen Großbauern, damit er in seinem Einbaubad trotzdem wenigstens eine handgemalte Kachel anbringen kann!»

Verlassen Sie sich darauf, ich habe sie nicht geschickt. Aber ich habe mit Entsetzen festgestellt, wie ständige Milchpreis-Erhöhungen die Milch der frommen Denkart sauer machen können ...
Ein nächster Vorschlag:

«Schenken Sie die Note jenem zukünftigen Bundesfeier-Redner, der es über sich bringt, unsere ‹heldenhaften Vorfahren unzitiert zu lassen!»

City Hotel zürich

Erstklaß-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette, Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Geht leider nicht! Ich will die Note loswerden!
Ein weiterer Versuch:

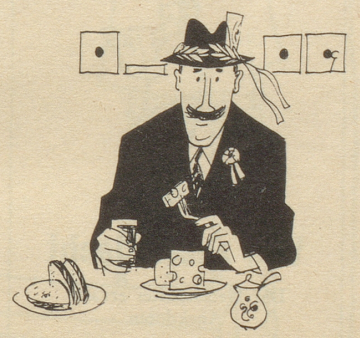
«Geben Sie den Schein dem Heimatschutz! Mißglücktes Neues hilft ihm, geglücktem Altem Sorge zu tragen!»

Ließe sich hören! Aber so furchtbar originell ist der Vorschlag nun auch wieder nicht ...
Einverstanden?
Danke!
Noch einer:

«Lieber Herr Wollenberger! Werfen Sie ein Frankenstück hoch. Kommt die Helvetia nach oben zu liegen, gehört die Note Ihnen. Siegt die Gegenseite, gehört sie mir!»

Also, ich muß gestehen, diese Möglichkeit habe ich ergriffen. Der Himmel hat mich dann für meine Habgier gestraft. Und den Einsender des unlauteren Vorschlages auch! Das Frankenstück ist nämlich auf der Kante stehengeblieben ...
Ein paar andere Vorschläge haben mir und dem Nebelspalter sehr geschmeichelt. Sie forderten uns nämlich auf, mit den fünfzig Franken dreiundachtzig ‹Nebelspalter› zu kaufen, und sie an die nächsten dreiundachtzig griesgrämig aussehenden Passanten zu verschenken. In einem Falle waren die Passanten durch Zürcher Polizisten ersetzt. Genauer gesagt: Zürcher Verkehrspolizisten! Die Einsenderin fügte hinzu, sie hoffe auf Grund dieses Vorschlages für eine Weile von Park-Bußen verschont zu bleiben. Womit sie sich aber täuscht. So

30



OB Sie es glauben oder nicht:
Schiessen ist schwere Arbeit
und macht Hunger und Durst.
Die bevorzugte Stärkung —
kräftigend und schmackhaft —
ist die gepflegte Käseplatte
mit Emmentaler,
Greyerzer, Tilsiter und Sbrinz.

Schweiz. Käseunion AG.

dumm sind die Zürcher Polizisten nicht! Die werden mutwillig auf jene Einnahmequelle verzichten, die ihnen allen einen gesicherten Lebensabend garantiert? Oh nein!
So, und damit käme ich zu den Vorschlägen, die in engste Wahl kamen. Es sind die folgenden:

«Verwenden Sie die Note für die Gründung eines Fonds zur Ausbildung von Banknoten-Graphikern!»

«Bringen Sie den alten Geldschein auf die Nationalbank, damit sie dort eine Vorlage haben, wenn sie wieder einmal neue Noten drucken lassen wollen!»

«Hinterlegen Sie den Schein bei der Nationalbank und sichern Sie sich damit ein fünfzigfränkiges Nebelspalter-Mitspracherecht bei der Gestaltung künftiger Noten!»

«Bilden Sie mit den fünfzig Franken den Grundstock eines Fonds für die Erstellung eines Denkmales, das daran erinnert, daß es einmal eine Zeit gab, in der die Eidgenossenschaft noch Banknoten besaß, die als solche erkannt werden konnten!»

In dieser Tonart geht es eine gute Weile auf erfreulich witzige Weise weiter.
Leider aber ...
Ja, leider sind diese Vorschläge zwar alle wirklich originell. Aber sie sind gleichzeitig auch undurchführbar.
Und deshalb haben wir die Palme einem anderen Vorschlag gereicht. Einem, der sowohl lustig als auch ausführbar ist. Er stammt von Frau (oder Fräulein) Lilli Strub aus Zürich, die auch die neuen fünfzig Franken bekommt, und er lautet:

«Verwenden Sie die fünfzig Franken doch dazu, unserem Bundespräsidenten und Finanzminister ein Abonnement auf die Zeitschrift ‹Graphis› zu schenken!»

Sehen Sie, und das haben wir gemacht!
Was ich noch sagen wollte:
Der Entscheid ist unanfechtbar!

Wer zuerst lacht

Der Nebelspalter erzählt Anekdoten

112 Seiten, Fr. 8.50
(Illustriert von Wolf Barth)

«Wir machen eine Weltreise des Lachens und des Lächelns. Wir erhalten in ebenso überschäumender Fülle einen Anekdotencocktail aus allen Berufsständen, Lebensaltern und -umständen serviert.» (Neue Zürcher Ztg.)

Nebelspalter-Verlag
Rorschach

Sehr geehrte Damen und Herren der Erde,

gestatten Sie bitte, daß ich mich rasch vorstelle. Ich bin der einzige Bewohner einer Landschaft, die Ihnen vorerst nur von ferne bekannt ist, die aber bereits von mehreren Ihrer namhaftesten Dichter in außerordentlich feinsinniger Weise immer wieder besungen worden ist. Um ein paar Beispiele zu nennen: ‹Guter Mond, Du gehst so stille ...›, ‹La lune blanche ...›, ‹Der Mond ist aufgegangen ...› und ‹Luna rossa›. Das letzte Beispiel wollen Sie bitte entschuldigen, weil es eigentlich mehr das Werk eines Schlagertexters aus Mailand ist, aber wissen Sie, mir hat es trotzdem immer ganz gut gefallen. Gegen Eitelkeit ist eben auch der Mann im Mond nicht ganz gefeit. Sie verstehen das doch? Ja? Dann vielen Dank!
Nachdem Sie mich nun einigermaßen kennen dürften, kann ich rasch zum eigentlichen Zwecke meines Schreibens kommen. Seit einigen Tagen surrt nämlich um mein Heimatland eine kleine Kugel, die piepsende Geräusche von sich gibt, was ich nicht schätze, da es Töne sind, die vermutlich auf radiophonischer Grundlage zustandekommen, und gegen das Radio habe ich etwas. Ich würde mir nie eines anschaffen, denn ich bin gesund, und möchte es vorerst auch noch ein bißchen bleiben.
Die Kugel, von der ich weiß, daß sie ein russisches Fabrikat ist und dort als ‹Sputnik› bezeichnet wird, macht mir natürlich keinerlei Angst, denn wir haben hier außerordentlich viele ähnliche Dinger. Im Gegenteil, und das wollte ich Ihnen eigentlich sagen, es amüsiert mich. Und zwar habe ich verfolgt, was für ein Geschrei wegen dieses minimen Bällchens entstanden ist. Da wundern sich zum Beispiel Eure Amerikaner, daß sie nicht zuerst so eine Scheibe losschießen konnten. Das ist doch ganz dumm. Eure Russen mußten im Wettlauf um den ersten Satelliten gewinnen, denn schließlich haben sie die längste Erfahrung mit Satelliten, nicht wahr?
Was ich aber wirklich ganz besonders komisch finde, ist die Tatsache, daß bei Euch überhaupt eine einzige Zeitung auch nur eine einzige Zeile an diese kleine Spielerei verschwendet. Es ist wirklich beinahe lächerlich. Daß da oben seit Millionen Jahren Sterne kreisen, daß sich auf einem einzigen Kilometer Milchstraße tausendmal kompliziertere Himmelskörper finden, daß da eine wärmende Sonne ihre Bahn zieht und daß da des nachts ein silberner Mond sein freundliches Licht spendet, das berührt Euch weiter nicht, das betrachtet Ihr weder als Wunder noch als großartige Leistung, das nehmt Ihr so einfach hin. Aber daß ein vollbärtiger russischer Professor ein armseliges Kopfwehpillchen in den Raum schießt, und daß dieses Pillchen ein bißchen spazierenfliegt, und daß es dabei mißliebige Tönchen von sich gibt, das findet Ihr großartig. Das jagt Euch aus den Betten, aus den Strümpfen und aus dem Häuschen. Darüber redet Ihr, darüber schreibt Ihr, darüber mutmaßt Ihr. Darüber ...
Lassen wir das. Es ist zu dumm.
Und nun meine Bitte: hört auf damit. Laßt das Kügelchen eine Weile kreisen und dann irgendwo in das unendliche Nichts abstürzen und verbrennen. Und geht einmal gegen Mitternacht hin und hebt den Kopf zum Firmament und staunt und erschauert und denkt ein bißchen an den so unendlich viel begabteren Herrn, der den Lampion des Mondes und das Riesenrad der Sonne in die Himmel gehängt hat, und der nachts, nur so zu seinem Vergnügen, das Feuerwerk der Sterne losläßt.
Und schämt Euch.
Noch etwas: hört Ihr nicht auf, dann sagt bitte nie mehr, der Mond scheine oder die Sonne leuchtet. Sagt dann nur noch: sie lachen.
Denn das tun sie.
Ueber Euch ...

Herzlich Euer
Mann im Mond

Die Mido Uhr
die Anspruchslose
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seeteldstraße 47, ZÜRICH

Von Mittwoch zu Mittwoch:

Dies sind Tagebuchnotizen eines ganz und gar nicht ernstzunehmenden Menschen. Die in ihnen enthaltenen Meinungen, Ansichten und Werturteile sind überaus subjektiver Natur. Aus diesem Grunde erheben sie auch nicht den geringsten Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit. Wer sie liest, hat es sich selber zuzuschreiben.

Mittwoch:

Ist das Spinnen ein Privileg der Damenmodeschöpfer?
Kaum bis nicht!
Auch die lieben Leutchen, die sich laufend Neues für den eleganten Herrn einfallen lassen, haben ihr Recht auf eine gewisse Dosis Verrücktheit. Und davon haben neulich ein paar Herrenschneider in Paris Gebrauch gemacht.
Ausgiebigen!
Sie gingen nämlich hin, und schufen auch für die Männerwelt eine sogenannte «ligne sac». Das Großartige, Geniale, Revolutionäre an ihr besteht darin, daß von nun an die Herrenkleider keine Taschen mehr haben sollen.
Keine Kitteltaschen mehr. Keine Westentaschen. Keine Rückentaschen. Keine Hosentaschen. Keine...
Dafür bekommt der feine Mann von morgen aber eine Handtasche. Aus Leder ...
Witz fertig!
PS. Das wirklich Witzige an diesem Witz ist, daß es kein Witz ist. Was nicht heißen soll, daß es nicht trotzdem ein Witz ist!
PS. 2. Ein kleiner Trost ist uns geblieben: in der Schweiz wird sich diese neue Linie nie durchsetzen. Nie! Und warum? – Weil man nicht gut die Hände den ganzen Tag in der Handtasche haben kann ...

Donnerstag:

Television angeschaut.
Italienische.
(Bitte: das ist keine Spitze, das ist eine Feststellung!)
Das Programm war äußerst interessant. Und überaus erheiternd. Es bestand nämlich in einem Vortrag. Und der Vortragende selbst bestand in dem italienischen Gesundheitsminister, der erklärte, wie sich der Mensch gegen die asiatische Grippe schützen könne.
Also, ich weiß nicht, ob der Mann Arzt ist. Und ich weiß auch nicht, ob seine Vorschläge eingehenderen Untersuchungen medizinischer Natur standhalten würden.

Hingegen weiß ich, daß das von ihm empfohlene Vorbeugungsmittel meine volle Sympathie hat.
Es hat nämlich keinen länglichen lateinischen Namen, an dem man sich sämtliche Zungenspitzen brechen könnte, und es ist auch kein Chinin darin enthalten und kein Penicillin und kein Brom und kein garnichts.
Sondern es heißt schlicht und einfach: Vino rosso.
Zu deutsch: Valpolicella, Barbera, Orvieto, Chianti ...
Und noch deutscher: Rotwein!
Ein netter Mensch, der italienische Gesundheitsminister. Geht hin, lächelt charmant von der Scheibe und behauptet, es gebe nichts anderes gegen die asiatische Grippe als Rotwein in rauhen Mengen. Man kann nur lernen von dem Herrn.
Besonders hierzulande!
Bedenken Sie doch: wir pflegen selbst aus den erfreulichsten Dingen das schlechteste zu machen. Und dieser gesegnete Sohn des Südens weist grinsend einen Weg, wie man selbst einer Epidemie noch reizvolle Seiten abgewinnen kann!

Freitag:

Radio gehört.
Italienisches.
(Bitte: das ist keine Spitze, sondern siehe oben.)
Präziser: die Abendnachrichten des italienischen Radios gehört. Unter anderem auch, daß ...
Pardon – ich muß rasch unterbrechen. Was jetzt folgt, mag den Anschein erwecken, es sei der Pointe halber erfunden worden. Es ist aber nicht. Sondern es ist wahr. Und zwar sehr.
Also: die Abendnachrichten des italienischen Radios bringen die Meldung, daß jemand krank geworden sei.
Der italienische Gesundheitsminister.
Er hat die ...
Jawohl, er hat sie!

Samstag:

Eigentlich wollte ich ja nur über den Gotthard und von dort direkt heim.
Dann bin ich aber doch noch über Furka und Grimsel gefahren.
Und auf der Furka ist es mir passiert.
Weil es dort nämlich seit einiger Zeit einen Gletscher hat, und weil mir angesichts des riesigen Kühlschrankes Naturbegeisterung den Busen überschwemmte.
Außerdem regte sich Wissensdrang. Worauf ich beschloß, die Gletscherhöhlen zu besuchen.
Das war gar nicht so einfach, denn das Hotel ist schon geschlossen, und der Souvenirladen ist es auch.
Trotzdem trieb ich nach einiger Zeit ein leise verschlafenes Mädchen auf, das mir die Pforte zu den innerlichen Schönheiten des ewigen Eises erschloß.
Ich war ganz allein in der kalten Pracht.
Und es war sehr schön: letzte Sonne brach durch die grünlichen, bläulichen und schneeweißen Wände, und es war alles so wie in einem Märchenbuch, das ein Anthroposoph mit zaghaften Pastellfarben illustriert hat.
Dann wurde es dunkel und dann fiel ich etwas mehr als einen Meter tief in eine Lache aus sehr kühlem Gletscherwasser.

Weil nämlich die Bretter morsch waren. Beziehungsweise überhaupt nicht mehr vorhanden.
Also, es gibt Angenehmeres.
Nun, nachdem ich mich mühsam herausgezogen hatte, trat ich einen heftig beschleunigten Rückweg an. Bis zur Pforte des kühlen Paradieses.
Dort stand das Mädchen, sah mich verstört an und sagte entsetzt:
«Äxgüsi, ich habe ganz vergessen, einen Franken Eintritt zu verlangen!»

Sonntag:

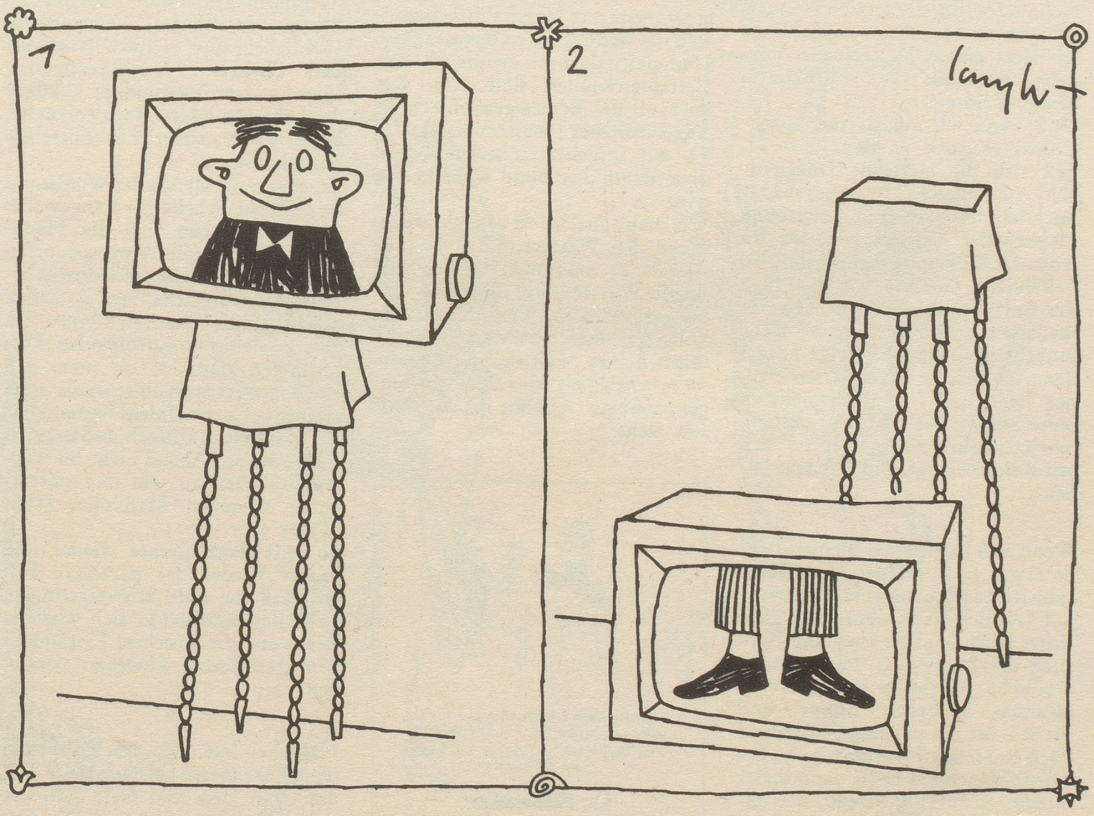
Viel Whisky getrunken.
Ohne Eis!

Montag:

Einen sehr schönen Aphorismus gehört:
«Die Russen sollten sich abgewöhnen, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu betrügen!»
Man könnte ihn neuerdings ergänzen durch den Zusatz:
«Und sie sollen sich bitte auch abgewöhnen, die Gegenwart mit der Zukunft zu betrügen!»
(Näheres siehe: Brief von oben.)

Dienstag:

Gelesen.
Spaßeshalber.
Ein Buch namens: ‹Chocolads for breakfast›.
Zu deutsch etwa: ‹Gaggo zum Zmorge›.
Von Pamela Moore.
Einer Amerikanerin.
Alter: 18 Jahre.
Es wäre zum Heulen, wenn es nicht so zum Lachen wäre. Da geht also so ein minderjähriges weibliches Gartenzwerglein hin und schreibt, bloß weil es einmal zwei-drei gute Noten für Aufsätze bekommen hat, ein Buch. Und zwar eines über die Nöte der amerikanischen Jugend. Beziehungsweise deren Neigung, sich so aufzuführen, wie es eigentlich erst Erwachsene tun sollten, wenn sie es überhaupt tun sollten.
Also, ich habe mir schon des öfteren gewünscht, noch einmal jung zu sein. Wenn ich aber noch ein paar solcher Bücher lesen muß, vergeht mir die Lust dazu.
Das Buch ist nämlich von einem jungen Mädchen. Aber es ist keineswegs für junge Mädchen.
Es sei denn, sie gehen einem gewissen Gewerbe nach, und brauchen Nachhilfestunden.
Doch das ist nicht das Schlimme. Das ist erst das Blödsinnige. Widerwärtig ist etwas anderes: die Sucht, zwischen einer länglichen Sauferei und einem zärtlichen Abend mit älteren Männern Betrachtungen über den lieben Gott anzustellen. Und über Religion. Und über die Seele. Damit die läppischen Schweinereien, die den Erfolg des Buches ausmachen, nicht allzu sehr als Selbstzweck erkenntlich sind. Sie sollen das sein lassen, diese sachte verrückten Backfische. Sie sollen heimlich eine erste Zigarette paffen, und herzklopfend ins Kino schleichen, und meinetwegen sogar mit dem boy-friend Händchen halten. Und sollen sich dabei sehr erwachsen vorkommen.
Aber nicht Bürgerschreck spielen, solange sie nur erschreckte Bürger sind.
Der letzte Satz ist nicht von mir. Sondern von Robert Neumann.



Beim Fernsehen kommt es sehr auf die Plazierung des Empfängers an